

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 28

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Tessa Daenzer

Jogging

«Nein», sage ich jeweils verlegen, wenn mich irgendwelche Gutmeiner in eine fulminante Selbsterfahrungsgruppe oder zu einem wundermilden Guru mitschleppen wollen, «nein, keine Zeit.» Ich getraue mich nämlich schon lange nicht mehr, einfach zuzugeben, dass mir dafür das nötige moderne Credo abgeht. Solche Ehrlichkeit würde die Gläubigen verletzen. «Ein gemächlicher Waldspaziergang mit dir, Schwarzgelockte, ist mir Ver-senkung genug», sagte ich letzten November im Anschluss an ein solches Abwehrmanöver. Die Dame, an welche dieses schlichte Wort gerichtet war, ist eine Berner Sennenhündin von unnachahmlicher Würde. Treulich schaute sie auf und trottete ruhig weiter.

Kurze Zeit später wurde sie

läufig, und hinfert wanderten wir, gesellschaftlichen Zwängen folgend, nur noch im Morgen-grauen und auf Schleichwegen durchs Gehölz. Sagte ich «wandern»? Wandern mag des Müllers, aber nicht die Lust einer männchentollen Hundefrau sein. Sie rannte und zog mich hechelnd an der Leine hinter sich her, so dass mir trotz winterlicher Temperaturen warm wurde wie im Sommer. Der Not gehorchend, liess ich bald Mantel und Stiefel weg und raffte zusammen, was sich an geeigneten Klamotten für diesen allmorgendlichen Marathon in den Schränken fand, inklusive eines Paares alter Turnschuhe. Nach gut zwei Wochen war unsere zitierte ruhevolle Versenkung nur noch wehmütige Erinnerung, und wir sahen aus wie Möchtegerjogger: verbissen, zerzaust und nach Luft schnappend. Um mir das Leben zu erschweren, hatten sich die ehemals ebenen Waldwege mit kleinen, gemeinen Steigungen versehen, die ich vorher nie beachtet hatte und die nun meinen Puls hörbar

beschleunigten. Auch empfand ich es als Nachteil, dass der aufgezwungene Sport einfach nichts kostete, nicht einmal Eintritt. Sogar Schnee und Nebel waren gratis. Das beleidigte mein Selbstwertgefühl, und ich konnte nicht umhin, mir einen smarten, eigens für diesen Zweck hergestellten Anzug zu kaufen, nebst einem Paar einwandfreier Joggingschuhe. Diese erwiesen sich als wahre Retter in der Not, und nach weiteren zwei Wochen war plötzlich ich diejenige, die vorn an der Leine zog.

Die überraschende Wende war beileibe nicht meinem merklich verbesserten Training zuzuschreiben, sondern wiederum meiner teuren vierbeinigen Spurterin, die just zu diesem Zeitpunkt ihre hektische Eile ablegte und beleidigt versuchte, zur würdevollen Promenade zurückzu-kehren. «Ohne mich», sagte ich ungerührt und fügte bei, der morgendliche, von ihr allein angezettelte Trab beginne mir zu gefallen. Hatte sich nicht meine Pumpe verbessert, mein Chassis gestärkt,

mein Gemüt erhellt, weil ich nun meine psychischen Abfallprodukte im Wald liess, dort, wo er am dunkelsten ist? Kein Zweifel, ich war auf den Hund gekommen! Meine sanfte Schwarzgelockte sah mich verständnisvoll an und schickte sich gehorsam in den Rollentausch.

Unterdessen ist es Sommer geworden, und wir laufen immer noch vergnügt. Auf gut deutsch könnte man uns als mittelprächtigtes, antikes Jogging-Team bezeichnen.

Natürlich hatte ich auch eine neue faule Ausrede, als mich letzthin wieder eine Gutmeinerin mitschleppen wollte, diesmal zu einem Meditationskurs. «Keine Zeit», sagte ich treuherzig und fügte bei, dass ich halt nun jeden Morgen fast eine Stunde fürs Jogging brauche. «Oh», sagte sie erfreut, «das ist aktive Meditation; haben Sie das nicht gewusst?» Nein, ich habe nicht. Aber jetzt weiss ich wenigstens, dass man dem gängigen Credo nie und nimmer entkommt – nicht einmal auf stillen Waldwegen.

Angst

Sie haben das Gebärzimmer frisch gestrichen, dunkelgrün. Nur das Gestell, auf dem die wichtigsten Hilfsmittel liegen, ist noch immer schmutziggrau, rot und braun gesprenkelt, je nachdem, ob die Blutflecken von gestern, der letzten Woche oder von vor einem Jahr stammen. «Bringen Sie ein eigenes Leintuch mit, das ist sicherer», hat mir die Hebamme gesagt.

Ich bin privilegiert. Ich durfte mir meine persönliche Hebamme aussuchen für die Geburt im Spital. Ich kann sie auch bezahlen. Sie wird besonders aufpassen. Ich bin Vazaha (Weisse), sie wird kein Risiko eingehen. Ich kann sie jederzeit rufen, Tag oder Nacht. Wir kennen uns. Sie hat meine ganze Schwangerschaft überwacht. Ich bin nicht einfach eine Nummer für sie, wie ich das bei den zwei Geburten in der Schweiz für die entsprechenden Hebammen war.

Seit einem Monat untersucht sie mich jede Woche, und immer meint sie, das Kind komme bald. Und immer noch warte ich. Natürlich, sie könnte ebensogut «morgen» sagen und meinen: «In einem Monat vielleicht». So gut sollte ich die Madegassen nun eigentlich kennen. Warum nur lerne ich nie, wie sie zu denken?

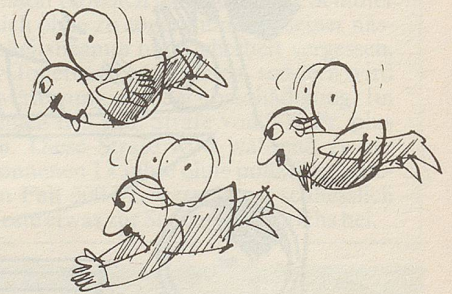
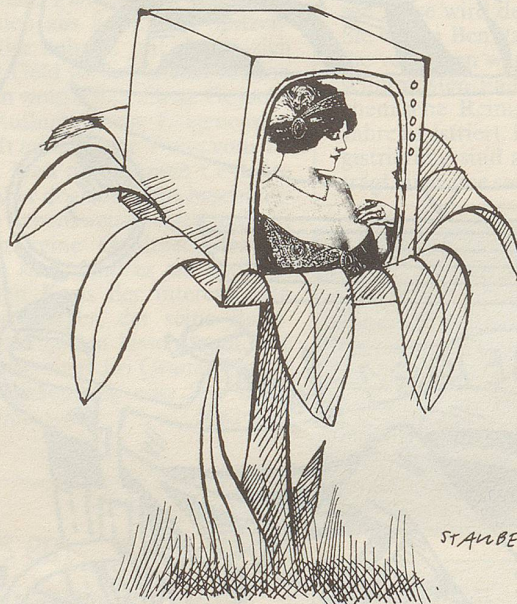
Ich weiss doch: Es ist unhöflich, jemanden zu enttäuschen. Die Hebamme spürt genau, dass ich froh wäre, wenn ich die Geburt möglichst bald hinter mir hätte. Da kann sie doch unmöglich sagen: «Es geht noch mindestens zwei Wochen». Das täte mir weh; zudem werde ich es ja dann wohl oder übel selbst merken.

Habe ich Angst? Ja, ein wenig. Ich gebe es zu: während der ersten Monate der Schwangerschaft war sie sogar beinahe panisch. Freue ich mich auf das

Kind? Ich weiss es nicht, noch immer nicht. Vor ein paar Wochen erlebte ich die Geburt im Traum. Ich war im Spital, spürte Schmerzen, gebar und konnte schliesslich nach Hause gehen. Alles war überstanden. Da merkte ich plötzlich, dass ich das Kind ganz vergessen hatte. Beinahe wäre ich ohne es heimgegangen. Ja, ich hatte es noch nicht einmal gesehen, wusste nicht, ob es ein Bub oder ein Mädchen war.

Es interessierte mich nicht.

Marianne E.



Emanzipation

Dass die Mädchen von heute emanzipiert sind, das steht ausser Zweifel.

Oder ist es etwa kein Zeichen von Emanzipation, wenn man den Saum des Rocks (sprich der Blutschiins) mit Bostitch-Klammern heraufheftet, anstatt ihn mühselig nach Handsgart fein säuberlich zu nähen? Heutige Mädchen kochen den Reis auch nicht mehr mit Wasser wie gewöhnliche Hausfrauen am Herd, sondern mit H₂O. Backen sie gar einen Kuchen und wollen sie ein Ei mehr dazu nehmen, als im Rezept angegeben, sowie den Rest der Zutaten entsprechend erhöhen, berechnen sie die Mengen mitnichten durch einen währschaftlichen Dreisatz, wie dies anständige Hausfrauen zu tun pflegen, nein, sie zücken den ominösen Taschenrechner, drücken ei-